



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Männer, die wir brauchen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Männer, die wir brauchen

Im Leitartikel des ersten Heftes dieses Jahrganges wurde auf das Buch eines B. Jaroslaw hingewiesen als Zeichen der Reaktion gegen den rücksichtslos händlerischen Zeitgeist aus der Kaufmannschaft heraus. Inzwischen hat Herr Jaroslaw eine Monatschrift „Wohlfahrt und Wirtschaft“ (Verlag von Eugen Diederichs, Jena, Preis des Heftes 1,50 Mark) ins Leben gerufen, die Gesinnungsgenossen sammeln will. Der hier wiedergegebene Aufsatz des Herausgebers veranschaulicht die Tendenz der Monatschrift, die hiermit ihrer kulturellen Bedeutung wegen gern empfohlen wird. G. G.



Wir brauchen Geschäftsleute mit Gewissen, um moralische Schäden im Wirtschaftsleben überhaupt zu sehen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Korpsgeist, die sich für die Verstöße anderer der Allgemeinheit mitverantwortlich fühlen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Wahrheitsliebe, die die Schäden, die sie erkennen, auch bekennen und beim rechten Namen nennen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Mut, die sich nicht darum scheeren, wenn ihr Bekenntnis von gehässigen Gegnern ausgeschlachtet wird.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Unternehmungsggeist, nicht träge Philister, die lieber alles beim alten lassen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Überwinderkraft, die vor der „menschlichen Natur“ ebensowenig kapitulieren, wie vor den Hemmnissen der äußeren Natur.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Ausdauer, die nicht ruhen, bevor sie wissen, wo der Hebel anzusetzen ist, und die dann erst recht nicht ruhen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Organisationsgabe, die ihre Erfahrungen als Gründer von innerlich festigenden Gemeinschaften nutzbar machen.

Geschäftsleute müssen es sein, die die Veredelung des Geschäftslebens in die Hand nehmen, nicht Außenseiter der Wirtschaft. Idealisten und Ethiker sind gut, um die Selbstzufriedenen und Bequemen überhaupt erst aufzurütteln; aber zur praktischen Reformarbeit fehlt ihnen die Erfahrung. Gelehrte sind gut, um die gesetzmäßigen Folgen moralischer Lässigkeit im Wirtschaftsleben aufzudecken; aber Tatsachenforschung erzeugt leicht Latenscheu. („Es ist alles gekommen, wie es kommen mußte“.) Der Verband und seine Beamten sind gut, um die Wege auszubauen, wenn das Ziel einmal gesteckt ist. Der Staat

ist gut, um die Prellsteine zu setzen und Wegeaufsicht zu üben, die die organisierte Wirtschaft den Verkehr nicht allein regeln kann. Aber das Wegziel selbst, die Richtung, die große Bewegung zu einer Reinigung unserer Geschäftsitten kann nur durch einen Zusammenschluß der freien Geschäftsleute bestimmt werden, durch einen Bund, der die moralische Persönlichkeit seiner Mitglieder sichert, indem er die Sachlichkeit des Wettbewerbs sichert. Denn Unsachlichkeit ist Unwahrhaftigkeit, und Unwahrhaftigkeit im Reden und Tun ist letzten Endes das Grundübel, das den blühenden Stamm der freien wirtschaftlichen Entwicklung zu zernagen droht. Bluff und Blague, Korruption und Imitation, Qualitätsverschleierung und Qualitätsminderung, Ausbeutung und Erschleichung sind nur Erscheinungsformen, Symptome. Wenn die Feinde des freien Kaufmanns sagen: „Das ist kein Giftstoff von außen, hier liegt ein Fehler durch innere Anlage vor; Aufrichtigkeit und Handel sind unvereinbar, und der Schwindel wird so lange blühen, wie die heutige Form des Handels“ —, so kann man hier den Haß aus der Unkenntnis erklären. Auch von der Geschäftskunst gilt das Wort: artem non odit nisi ignarus. Wenn aber Kaufleute selbst die zahlreichen geschäftlichen Mißstände mit der fatalistischen Gebärde des Achselzuckens — Geschäft ist Geschäft — abtuen wollen, wenn sie für die Wirtschaftsbeziehungen eine ähnliche Sondernormal in Anspruch nehmen, wie sie etwa kriegsführenden Parteien zugestanden wird, so geben sie damit zu, daß sie nicht volkswirtschaftlich wertvolle Mittler friedlichen Austauschs sein wollen, sondern das Kriegrecht, und zwar hier das Recht des Schlauereren, für sich in Anspruch nehmen; sie dürfen sich dann nicht wundern, wenn wieder nach Kriegrecht, diesmal nach dem Recht des Stärkeren, gegen sie verfahren wird.

Wir kämpfen gegen die Haltung, die ein großer Teil unserer Geschäftswelt unleugbaren Mißständen gegenüber einnimmt.

Die einen leugnen sie gänzlich. Wenn Nichtkaufleute, wie z. B. jüngst der Abgeordnete Schiffer, der immerhin als Richter auch einen Blick in die Welt der Geschäfte getan hat, unwidersprochen an öffentlicher Stelle sagen dürfen: „Der Schwindel im Erwerbsleben hat einen geradezu ungeheuren und verderblichen Umfang angenommen,“ — so wird das überhört oder mit Stillschweigen übergangen. Tritt ein Unabhängiger auf, der in dunkle Winkel hineinleuchtet, so wird er mit dem nachgerade stereotyp gewordenen Stempel der „Weltfremdheit“ gebrandmarkt; die neuen Wege, die er vorschlägt, sind jedesmal „abwegig“. Es ist noch nie in der Weltgeschichte alles so säuberlich und musterhaft geordnet gewesen, wie gerade im Frühjahr 1914. Dann wird wacker protestiert, boykottiert, organisiert — nicht etwa gegen die Mißstände, nein, die existieren ja nur in den Hirngespinnsten von Schwärmern, die den Anschluß an nützliche Arbeit verpaßt haben, sondern gegen diese aufdringlichen Ideologen selbst, die sich um Geschäfte kümmern, die sie nichts angehen. Eine Vogelstraußpolitik, die andere nicht blind macht! Denn, daß Verstöße nicht im Verborgenen bleiben, dafür sorgen schon die geschäftlichen Gegner, und man

braucht nur einen Blick in die Fachzeitschriften, Reichstagspetitionen, Enqueteberichte, Konventionsverhandlungen, Gerichtsakten usw. zu werfen, um die Wahrheit zu erfahren. Das sind ja eben die unseligen Folgen falscher Solidarität: was durch wirtschaftliches Interesse miteinander verbunden ist, das hängt zusammen wie die Kletten und — bestreitet alles. Wer sich über den Magerkäsehandel orientieren will, muß den Vollfettkäsefabrikanten befragen; wer von vereinzelt Menschenlichkeiten in den Konsumvereinen etwas erfahren will, muß zu den Rabattsparvereinen gehen, die Sünden der Agrarier stehen im Berliner Tageblatt und die Sünden des Händlertums in der Deutschen Tageszeitung. Wo aber der Haß den Griffel führt, da gibt es ein verzerrtes Bild, das viel mühseliger zu berichtigen ist, als wenn man von Anfang an einzelne Schäden im eigenen Berufsverbände unparteiisch untersucht und zugäbe. Es ist eine falsche Ethik, die im Namen des Gemeinwohls sich über den Schmutz im Nachbargehöfte entrüstet. Sittlichkeit fordert Aufrichtigkeit gegen sich selbst und beginnt zu Hause. Wir wären viel weiter, wenn durch die unendlich vielen Interessenkonstellationen der heutigen Wirtschaft ein einziger großer Querschnitt gelegt würde, der in allen die gleiche simple Trennungslinie zöge: die Partei der anständigen Geschäftsleute auf der einen Seite, die der zweifelhaften und ungewissen Elemente auf der anderen.

Während die einen, wie gesagt, das Dasein solcher Elemente ganz leugnen, erhoffen die anderen, welche Übelstände zugeben, ihr Verschwinden durch das Walten der freien Konkurrenz. Die Wirklichkeit zwar predigt jedem, der hören will, aufdringlich und unablässig das Gegenteil. Jeder kennt in seinem Berufszweige Geschäfte, die durch unlautere Praktiken hochgekommen sind und seit Jahren obenauf schwimmen, kennt Schein- und Schundfabrikate, die sich durch hartnäckige Reklame fest eingebürgert haben, kennt Mißstände, die durch bequemes Gewährenlassen heute überall eingewurzelt sind; er weiß aus eigener bitterer Erfahrung, daß, wenn die eine Schwindelfirma sich überlebt hat, zehn andere wie die Köpfe der Hydra nachwachsen — er weiß das alles, aber die Suggestion des falsch angewandten Freihandelsgedankens wirkt so nachhaltig, daß man lieber alles an der alten Stelle läßt als Großaufräumen wagt. Man geniert sich vor dem peinlichen Staub, der dabei aufgewirbelt werden müßte; man fürchtet einen kostspieligen und lästigen Kontrollapparat; lieber läßt man die paar Diebe laufen, ehe daß jedem anständigen Menschen die Taschen visitiert werden. Als ob nicht notwendigerweise aus den paar Dieben eine stattliche Junft sich entwickeln muß, sobald die Herrschaften wissen, daß man ihnen nicht auf die Finger sieht und nicht auf die Finger klopft.

Anderer wieder geben zu, daß etwas getan werden muß; sie sagen aber, daß der Staat mit seinen Gesetzen, Verordnungen, Überwachungen schon so gründliche Arbeit leiste, in seiner Geschäftsfremdheit und Geschäftsfindlichkeit das Erwerbsleben dermaßen schädige, daß der Unternehmerstand schon im Interesse der Produktivität hier nicht stoßen, sondern bremsen müsse. Als ob das nicht

gerade ein Grund dafür wäre, daß die Erwerbsstände aus eigener Initiative, ohne erst einen Druck von außen abzuwarten, für Reinigung und Ordnung im Hause sorgen. Wo ein Geschäftszweig sich selbst strenge Bindungen und Normen auferlegt, da bedarf es keiner polizeilichen Regelung.

Mit Recht weisen andere auf die zahlreichen schon bestehenden freien Organisationen hin, die den Feldzug gegen Unredlichkeit im Geschäft in ihr Programm aufgenommen haben. Diese Bestrebungen bekunden allerdings den Durchbruch starker sittlicher Strömungen in den breitesten Schichten unserer schaffenden Stände, Strömungen, die lange genug zurückgestaut waren, weil man hinter den zeitlosen Forderungen der Geschäftsethik nur einen zuweilen damit verquickten Kampf für vermeintlich überlebte technische und wirtschaftliche Methoden vermutete. Jene auf den verschiedensten Gebieten unternommenen Versuche verbürgen uns die Unerloschenheit sittlicher Kräfte im Wirtschaftsleben. Ohne den Glauben an sie, ohne den Glauben an ihre machtvolle Entwicklung wäre ja der Gedanke einer Organisation der geschäftlichen Standespflicht von vorne herein müßig und verloren. Was zu fordern ist, wäre, daß man nicht bloß dann und da bessert, wo man die Schädigung am eigenen Leibe spürt, nicht bloß Listen von schlechten Lieferanten und böswilligen Zahlern anlegt, sondern — vor der eigenen Tür kehrt und über die eigenen Berufsgenossen Gericht hält. Zu fordern wäre ferner, daß alle Vereine, die den Kampf gegen geschäftliche Unredlichkeit auf ihre Fahne geschrieben haben, für einen allgemeinen Zusammenschluß der anständigen Geschäftsleute eintreten. In diesem großen Verbände würden freilich alle Interessen- und sonstigen Gegensätze zu schweigen haben. Sie sollen ausgekämpft werden, aber nicht hier auf dem gemeinsamen Boden. So lange noch der Konsumvereiner jeden Kaufmann, der einem Rabattsparsverein angehört, für unmoralisch erklärt, so lange der Detailist in jedem Beamten eines gemeinwirtschaftlichen Unternehmens einen Menschen zweiter Klasse erblickt, so lange jeder Großunternehmer von vorne herein der kapitalistische Ausbeuter und Volksverderber ist, so lange jeder Agrarier als ein Brotwucherer und jeder Fabrikant als ein Leuteschinder gilt, so lange wird auch das Verständnis fehlen für die Notwendigkeit jener Formation, die nur eine Front hat: gegen Unsachlichkeit und Unwahrhaftigkeit in Handel und Wandel.

Vor allem aber muß vor dem Irrglauben gewarnt werden, daß unmoralische Gesinnung durch Schutz- und Trutzverbände allein unterdrückt wird. Man kann jahrelang seine Aufträge durch Bestechungsgelder hereinbekommen haben und doch seine Beiträge an den Verein gegen das Bestechungsunwesen gezahlt haben. Es muß vor dem Pharisäerhochmut gewarnt werden, der sich brüstet: Hier stehen wir, die Anständigen, und drüben die anderen, die Skrupellosen. Sittliche Arbeit beginnt zu Hause, beginnt im eigenen Herzen und ist nicht denkbar ohne strenge Selbstprüfung. Wir müssen uns klar werden, daß die Trennungslinie zwischen Gut und Böse durch unser eigenes Herz geht. Der Verlockungen und Nöte im freien Geschäft sind so viele, daß keiner unter uns ist, der sagen kann,

er habe nie geschwankt. Erst diese rückhaltslose Prüfung des eigenen Gewissens kann die Gaben auslösen zur Führung anderer Seelen, Gaben, ohne die jede Organisation ein starres Band bleibt, statt eines festen innerlichen Haltes.

Das führt uns zu den Beziehungen der angedeuteten ethisch orientierten Wirtschaftsverbände, zu denjenigen Gemeinschaften, denen die sittliche Erziehung des ganzen Menschen anvertraut ist. Auch hier gilt das vorhin Gesagte. Im Kampf für geschäftliche Wahrhaftigkeit müssen religiös-dogmatische Gegensätze ebenso draußen bleiben, wie wirtschaftlich-politische Gegensätze. Von allen Richtungen, von konfessioneller, freimaurerischer, freireligiöser und neutral-ethischer Seite, kommt Hilfe und muß Hilfe gesucht werden. Wir haben wahrhaftig nicht Überschuß an solchen Kräften, die sich für die Beredlung des Geschäftslebens opferbereit zur Verfügung stellen, und angeichts der sittlich zerstörenden Mächte, die von allen Seiten andringen und kein Gesetz anerkennen, weder ein äußeres noch ein inneres, weder Gott noch Gewissen, kann die Parole gegenüber den Institutionen, die ihre versittlichende Kraft im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende erwiesen haben, nur lauten: Erhalten, erhalten, erhalten! Ich sage, dogmatische Gesetze müssen draußen bleiben; damit reden wir keiner Verwischung der Glaubensunterschiede das Wort, noch weniger diskutieren wir die Bedeutung religiöser Gewißheiten als erprobtes Motiv sittlicher Lebensführung. Vielmehr fordern wir, daß jeder die Kraft seines Ringens erweise durch die Wirkung im Wirtschaftsleben und weniger durch Apologie und Polemik. Außer im Streit der Geister sind gewiß unentbehrlich, aber sie sind nicht die geeigneten Parlamentäre, und verhandeln müssen wir erst lernen, bevor wir hoffen können, uns einmal zu vertragen.

Wer unter den führenden Männern der neuen deutschen Wirtschaft wird seine Verhandlungskunst und sein Organisationsgenie, seine sachlichen Mittel und seine persönlichen Beziehungen in den Dienst solcher wirtschaftlich-ethischen Bewegung stellen? — Warum hier bisher die Hauptleute von Handel und Industrie versagten, wissen wir alle. Sie waren gebundener als ihr letzter Schreiber. Nicht sie hatten einen Betrieb, der Betrieb hatte sie. Mit dem gleichen Recht wie der Dehmelsche Arbeitsmann konnte der Unternehmer sagen:

Uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit!

Die Werkleute, die dem deutschen Volke den stolzen Neubau der Wirtschaft aufführten, konnten nicht viel an innere Einrichtung denken. Sie glaubten, daß sie der Gemeinschaft am besten dienten, indem sie für das Gedeihen der eigenen Unternehmung sorgten. Als dann das große Beden die Kaufleute zur Politik rief, da verstand man unter Politik nicht mehr das, was man in der Paulskirche und in den ersten Reichstagen darunter verstanden hatte. Da Interesse gegen Interesse kämpfte, glaubten unsere „politischen“ Kaufleute, daß sie der Ge-

meinschaft am besten dienen, indem sie für das Gedeihen des eigenen Standes sorgten. Die wenigen aber, die sich aus der Enge des Standesmilieus erhoben, die glaubten wieder, daß sie der Gemeinschaft am besten dadurch dienen, daß sie Staatsdiener wurden.

Eine andere Unternehmerschaft ist allmählich in die ältere Schicht hineingewachsen. Sie erkennt, daß die früheren Funktionen des Kaufens und Verkaufens, des Gründens und Fusionierens kaum für die Zwecke des eigenen Betriebs ausreichen; sie erkennt, daß in den Geschäften des Staates die Grundsätze des freien Geschäfts auf die Dauer nicht weiter bringen; sie erkennt schließlich, daß die Wirkungsmöglichkeiten des Staates für kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung des Volkes immer begrenzte bleiben müssen.

Eine andere Unternehmerschaft ist im Werden. Von den Führern der Wirtschaft haben etliche ihre Lehrzeit zu Füßen der Führer des Geistes verbracht, nicht bloß im väterlichen Kontor oder in den Betrieben des überseeischen Geschäftsfreundes. Es gibt Leute, die meinen, der weite Horizont lähme die Entschlußkraft; wer sich zuviel umsehe, komme nicht vorwärts; nur der kulturlose Wirtschaftler werde der Kultur dienen; der Kaufmann mit Bildung sei für das Geschäft verdorben. — Zugegeben ist, daß manche dieser modernen Unternehmer von dem wilden Draufgängertum der älteren Generation wenig mehr haben. Aber man irrt sich vielleicht in der Ursache. Nicht Entschlußkraft und Tatendrang fehlen, wohl aber der Glaube an den Sinn und die Vernünftigkeit der von den Vätern übernommenen Arbeit. Man mag über den Einfluß der Wissenschaft auf die Praxis denken, wie man will, das steht doch wohl fest: wem durch wissenschaftliches Denken das Bedürfnis anezogen ist, in die Welt der Erscheinungen Ordnung und Übereinstimmung hineinzubringen, der will auch im tätigen Leben die Ordnung nicht vermissen; der wird für die Diskrepanzen zwischen den Einzelwirtschaften, zwischen Privatwirtschaft und Volkswirtschaft, zwischen Volkswirtschaft und Volkskultur ein feineres Gefühl haben als der naiv empfindende Tatsachenmensch. Nicht an Entschlußkraft fehlt es den harmonisch ausgebildeten Kaufleuten, sondern an der Möglichkeit, ihre Wirtschaftstätigkeit in vollen Einklang zu bringen mit den glaubensstarken Hoffnungen, die sie im Stillen für die Zukunft unseres Volkes hegen. — Wenn diese Deutung die richtige ist, dann müssen auch aus den bezeichneten Kreisen die Führer kommen, die fernab von allen Utopien, nicht durch die staatliche Maschinerie, sondern mittels freier Organisationen das Geschäftsleben in der Weise reformieren, das Wirtschaft ohne Kultur einmal ebenso unmöglich sein wird, wie heute Wirtschaft ohne Berechnung.

Die neue Unternehmerschaft wird auch mehr Zeit haben als die alte. Besser als diese versteht sie sich auf das Geheimnis aller Organisation, das lautet: Herrschen heißt sich Stellvertreter schaffen. Hat man einmal die Leitungsfunktionen im eigenen Betrieb gänzlich abgegeben, dann wird man auch Zeit haben zu Kulturunternehmungen. Denn alles dürfen unsere Führer ihren

Direktoren und Prokuristen überlassen, nur nicht die Refustionierung von Wirtschaft und Kultur.

Die Unternehmerqualitäten, die das freie Geschäft hochgezüchtet hat, lassen sich sehr wohl auf Gebiete übersetzen und fruchtbar anwenden, die der eigentlichen wirtschaftlichen Tätigkeit ursprünglich fremd sind. Nirgends ist die Methode der „Praktik“, das System des zielgemäßen, mittellentsprechenden praktischen Handels folgerichtiger durchgebildet worden als in der Führung großer Geschäfte. Unternehmer sein, heißt nicht sein Metier verstehen, sondern gemeinsame Arbeit organisieren können. An unpraktischen Versuchen wohlmeinender, aber geschäftsfremden Projektenmacher haben wir genug und übergenug; wir brauchen Geschäftsleute!

Der Bedarf ist dringend. Wir registrieren die Nachfrage und warten des Angebots.



Die Heze von Mayen

Roman

Von Charlotte Niese

(Neunte Fortsetzung)

Heller Sonnenschein lag über den Bergen und auf einem blauen See, der umgeben von Wald, geheimnisvoll zu schlummern schien. Ein stolzer Bau spiegelte sich in dem klaren Wasser, und eine Glocke läutete.

Abt Placidus stand vor den Reitern und streckte die Hand aus zum Segen. Dann verbeugte er sich vor dem Herzog Hans Adolf, der vom Pferde stieg und seinen Gruß eben so förmlich erwiderte. Und ehe Heilwig noch alles in sich aufgenommen hatte, rief eine Stimme ihren Namen, und sie glitt eilig aus dem Sattel.

„Herr Vater!“

Der Staatsrat von Sehestedt berührte flüchtig die Stirn seiner Tochter mit den Lippen.

„Es ist ein übel Ding, mit Frauenzimmern zu reisen, man hat nur Angst und viele Sorgen um sie!“

„Aber dann ist es doch schön, sie wiederzufinden!“ rief Heilwig, ihre Bewegung mit einem Lächeln beherrschend, und der hochgewachsene Mann wandte sich an den Abt, der neben ihm stand.